

Norbert Mecklenburg: **Der Prophet der Deutschen**. Martin Luther im Spiegel der Literatur, Stuttgart: J. B. Metzler 2016, 313 S. – ISBN 978-3-476-02684-2.

Das Lutherjahr macht es möglich: Zwei Bücher mit fast identischem Untertitel und fast identischer Stoffwahl, die aber unterschiedlicher nicht sein könnten. Das beginnt schon mit dem Umfang. Die Seitenangaben täuschen, da das Buch von Mecklenburg (M.) extrem eng und klein – an der Grenze zur Leserunfreundlichkeit – gedruckt ist. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis verdeutlicht ferner eine kleinteilige Gliederung, die sich nur ungefähr an eine chronologische Zielstellung hält. Das Vorwort erklärt dem Leser in ungewohnter, aber liebenswerter Offenheit zwei Dinge: Zum einen beruht der Band auf Vorarbeiten von M., die bis zum Jahr 1971 zurückreichen. Das lässt sich auch im Literaturverzeichnis nachlesen. Zum anderen versteht M. „Philologie als Kritik“ (IX), allerdings mit einer speziellen Pointe. Es geht ihm um Luthers „christlichen Antisemitismus“. Das ist der rote Faden des Buches, darin liegen Stärke und Schwäche des Bandes begründet. Deswegen widmet M. das letzte Kapitel mit fast 30 Seiten einem Roman, in dem Luther nur am Anfang und ganz kurz auftaucht: Stefan Heyms „Ahasver“, der ausführlich den Grundkonflikt zwischen Christentum und Judentum thematisiert.

Ähnlich wie in dem zuvor besprochenen Buch von Luserke-Jaqui wechseln auch hier Überblicksdarstellungen mit kleinteiligen Interpretationen einzelner Werke ab. Dem vorangestellt ist eine Einleitung, die „eine große Diskrepanz von Quantität und Qualität“ in der Belletristik zu und über Luther feststellt (1). Gelten lässt M. als literarisch bedeutsam nur Kleists Kohlhaas, ein Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer, „Luthers Hochzeit“, von Thomas Mann, „das nie geschrieben wurde“ (ebd.), Dieter

Fortes Theaterstück „Luther & Münzer“ und eben Heyms „Ahasver“.

Intensiv setzt sich M. mit der Frage auseinander, wie sich Luthers „religiöse Botschaft“ literarisch gestalten und vermitteln lässt, ohne eine letzte Antwort geben zu können. (7) Unüberhörbar allerdings ist sein Skepsis gegenüber zeitgenössischer Luther-Vereinnahmung, die „den unaufhaltsamen Weg der Kirche in die Kulturindustrie“ (11) markiert. Die Überschrift des ersten Kapitels „Propagandisten, Pornographen und Pastoren“ liefert ein gutes Beispiel für den Stil von M.s Buch, im besten Fall unterhaltsam, im schlechtesten einseitig und reißerisch. Der Versuch auf 20 Seiten die literarischen Auseinandersetzungen um und mit Luther im 16. Jahrhundert darzustellen, muss zu Verkürzungen und einseitigen Urteilen führen. Das zweite Kapitel, das Hans Sachs und Thomas Murner untersucht, überzeugt wiederum durch gediegene Detailanalyse. Ähnliches gilt für die folgende Darstellung der Werke von Martin Rinckart. Das vierte Kapitel behandelt Aufklärung, Klassik und Romantik und liefert einige wenig bekannte Zimelien: Danach war der Schöpfer des berühmten Diktums „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang ...“ Johann Heinrich Voß. Aber schon 1778 glaubt Herder an Luthers Urheberschaft (78). Balthasar Anton Dunker verfasste unter dem Pseudonym Pater Ignatius Rivery eine Miniatur mit dem Titel „Luther aufm Abtritt“ (76). Schließlich ein Goethedicht, das nicht verloren gehen darf: „Heiliger, lieber Luther, Du schabtest die Butter Deinen Kollegen vom Brot. Das verzeihe Dir Gott.“ (85). Gleichzeitig finden sich funkelnde Stilelemente: So hatte der (in der Besprechung des Buches von Luserke-Jaquin) schon genannte Zacharias Werner, „das Glück, von seinen Zeitgenossen überschätzt zu werden.“ (91). Über die Autoren des frühen 19. Jahrhunderts heißt es: „Sie sahen den Refor-

mator ... kaum noch durch die politische Brille, vielmehr mit Vorliebe durch die altfränkische Butzenscheibe.“ (113).

Bei der Fülle der Aspekte droht allerdings die Gefahr, dass der Leser die Übersicht verliert, insbesondere dann, wenn er sich nicht dazu entschließen kann, „Luthers christlichen Antisemitismus“ zur ausschließlichen Richtschnur der Lektüre zu nehmen. Deswegen hätte man sich ein Personenregister gewünscht. Zu haben ist allerdings nur ein Literaturverzeichnis, das nicht zwischen Quellen und Sekundärliteratur unterscheidet und ein Autoren- und Werkregister. Die den einzelnen Kapiteln nachgestellten Anmerkungen tragen auch nicht zum Lesekomfort bei. Warum das Umschlagbild einen schiefen Ausschnitt aus der Dauerausstellung des Lutherhauses Wittenberg zeigt, wird wohl das Geheimnis des Verlags bleiben.

Im direkten Vergleich mit Luserke-Jaqui ist das Buch von M. sicher das umfangreichere und tiefergründigere. Gleichzeitig dürfte seine ausgesprochene Urteilsfreudigkeit manche Leserinnen und Leser vor den Kopf stoßen. Es sieht so aus, als müsste das ultimative Buch zum Thema „Luther in der Literatur“ noch geschrieben werden.

Martin Treu

Der Luther Effekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt, hg. vom Deutschen Historischen Museum, Berlin/München: Deutsches Historisches Museum/Hirmer Verlag 2017, 432 S., zahlreiche Abb. – ISBN 978-3-7774-2718-8.

Als eine der „nationalen“ Sonderausstellungen zum Reformationsjubiläum nahm die im Gropiusbau in Berlin gezeigte Ausstellung „Der Luther Effekt“ eine dezidiert transnationale Perspektive ein. Der Katalog zur Ausstellung hält diese Ausrichtung fest: Auf eine knappe, auf die Vervielfäl-

tigung der „Christentümer“ fokussierte Einleitung, die mit dem bezeichnenden Plural „Reformationen“ (über den sich trefflich streiten ließe – der Plural der entstehenden Kirchentümer macht deren Entstehungsprozess noch nicht automatisch selbst zum Plural) überschrieben ist (11–106), folgen vier exemplarische Länderbeispiele für die Implantierung der Reformation und für ihre Gestaltung in spezifischen Konfessionskulturen: Schweden („Ein Land, ein Glaube – die lutherische Großmacht Schweden“, 107–184), „Die Vereinigten Staaten von Amerika – Das gelobte Land?“ (185–279), „Korea – Boomland des Protestantismus“ (281–319) und „Tansania – Mission und Selbstbestimmung“ (321–389).

Im ersten Teil klären *Ulinka Rublack* (Reformationen in Europa, 12–21) und *Volker Reinhardt* (Luther in Europa – Umriss einer Wirkungsgeschichte, 22–29), dass die Betonung in dem etwas plakativen Ausstellungstitel nicht auf „Luther“, sondern auf „Effekt“ liegen sollte – mit Recht weisen beide Beiträge darauf hin, dass sich die reformatorischen Prozesse nicht einfach auf Luther zurückführen lassen, sondern dass diese Prozesse in sehr verschiedenartiger Gestalt durch Luthers Lehren und Wirken angeregt werden. *Margit Kern* (Lutherisch? Wie Bilder sich bekennen, 30–38) hilft in diesem Zusammenhang zu verstehen, dass diese Prozesse zu einem beträchtlichen Teil durch Bilder (und ihre Verbindung mit Texten) befördert werden. Die Gliederung im entsprechenden Katalogteil weist geradezu fünf „Reformationen“ aus: Lutheraner, Reformierte, Täufer, Anglikaner und Katholiken (42–53), eine erfreulich klare, von konfessionellen Vorlieben befreite Sicht des kirchlichen „Effekts“ der Reformationsbewegung(en) des 16. Jahrhunderts.

Der besondere Reiz der Ausstellung wie des Katalogs bestand bzw. besteht in der Möglichkeit, diesen Linien in den vier Ländern durch die Jahrhunderte zu